

Einleitung

Christoph Asmuth / Christoph Binkelman

Doping im Sport ist längst kein Problem des Sports allein. Viele Disziplinen beteiligen sich an einer immer komplexer werdenden Diskussion. Die Gründe dafür sind vielfältig. Zunächst und zumeist gibt es eine unmittelbare, intuitive Haltung zum Doping: Es ist unfair, sich durch Einnahme von Medikamenten einen Vorteil zu verschaffen; es ist unfair, Konkurrenten nicht durch Training, sondern durch medizintechnische Methoden im Wettkampf zu überbieten. Doping ist in diesem Licht ein unlauterer Vorteil, den sich jemand verschafft, indem er auf potentiell gesundheitsschädliche Hilfsmittel zurückgreift, die durch technische Maßnahme verfügbar sind oder dadurch erst hergestellt wurden. Unter diesen Prämissen leuchtet es ebenso unmittelbar ein, dass Doping verboten und dass die Einhaltung der Verbote kontrolliert werden muss. Die Gründe und Begründungen, die für das Dopingverbot ins Feld geführt werden, beziehen sich in der Regel auf die Gesundheit der Athleten, die durch das Dopingverbot geschützt werde, auf die Natürlichkeit, die gerade im Sport von ausschlaggebender kultureller Bedeutung sei, oder auch auf die Fairness als einer besonderen sportlichen Tugend.

Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, wenn Vorschläge gemacht werden, Doping im Sport freizugeben und das Dopingverbot im Sport aufzuheben. Ebenso erstaunlich ist freilich der Befund, dass zwei Argumente, nämlich das Gesundheits- und das Fairnessargument, auch von Positionen in Anspruch genommen werden, welche die Dopingregeln liberalisieren wollen. Um die Selbstmedikation von Athleten zu verhindern, die ohne ärztliche Begleitung hochpotente leistungssteigernde Substanzen zu sich nehmen, sei es allemal besser,

unter ärztlicher Kontrolle und unter ärztlicher Beobachtung pharmazeutische Mittel unter Maßgabe der Gesundheit des Sportlers einzusetzen.¹ Durch diese Maßnahmen würden kriminelle Handlungen, intransparente Strukturen und ungerechte Wettbewerbsbedingungen vermieden; mit einem Wort: Die Freigabe des Dopings würde sogar für mehr Fairness und Selbstbestimmung im Sport sorgen.

Doping im Sport ist ein Querschnittsthema: Bereits die Gegenüberstellung von Dopingächtung und Dopingfreigabe zeigt einen solchen »Schnitt« durch das Thema. Beteiligt sind Mediziner, Biologen, Pharmazeuten, Juristen, Sportwissenschaftler, Ökonomen, Philosophen. Sie beziehen sich auf eine Problemlage, die zugleich komplex und paradigmatisch ist. Regelungsbedarf besteht offenkundig für beide Positionen. Die Notwendigkeit derartiger Regeln entsteht durch den vermehrten Einzug von Technik in den Sport. Techniken sind dabei nicht nur im Spiel, wenn es um besondere Geräte geht, oder beim Wettkampf, wenn zugleich ein Wettlauf um die Entwicklung der tauglichsten Materialien entsteht, sondern auch und gerade in der Medizin. Leistungssteigerung ist der Zweck des Trainings sowie Zweck der Entwicklung neuer Materialien und auch bestimmter pharmazeutischer Mittel. Wettbewerb und Konkurrenz sind auf allen Ebenen ein antreibendes Motiv. Die technische Zivilisation produziert immer neue und potentere Techniken der Leistungssteigerung, die ihren Weg auch in den Sport finden. Im Resultat heißt das: Es lässt sich immer schwerer unterscheiden, was gesund oder ungesund, natürlich oder unnatürlich, was noch fair oder was schon unfair ist. Eine Grenzziehung wirkt hier vielfach willkürlich, ist aber in der Logik des Sports zugleich notwendig.

Hier gerät der Sport, hier gerät auch das intuitive Verständnis von dem, was Doping ist, ins Wanken. Grund ist ein Druck, den eine in dynamischem Wandel befindliche Gesellschaft fortlaufend entwickelt. Die Moderne fordert ihren Tribut. Das ist nicht gleichzusetzen mit der Verachtung moralischer Intuitionen, wie es namentlich der Philosophie gerne nachgesagt wird. Wenn es um die individuelle Entscheidung geht, ob eine Person Dopingmittel nehmen will oder gerade nicht, ob jemand mit einer Pille etwas glücklicher über den Tag kommen, ob jemand vielleicht schneller denken können möchte mit sogenannten Brainboostern, dann kommt der moralischen Intuition sogar mehr Gewicht zu, als alle intellektuellen Argumente vermuten lassen. Für das

1 Vgl. Kayser u. a. 2005, 2007.

Verständnis von gesellschaftlichen Prozessen und deren Bewertung ist es jedoch unabdingbar, sich über die Ingredienzien einer sich radikalisierten Moderne zu verständigen – dies nicht zuletzt auch im Sport.

Die Protagonisten und Agenten in der Anti-Doping-Diskussion befinden sich mitten in einer hochkomplexen Situation. Sie können sich nicht allein auf ihre moralischen Intuitionen berufen. Sie müssen Argumente hinter sich versammeln, die den Einsatz von Ressourcen, die die Zumutung von Kontrollen und die Einsetzung von juristischen und juristischen Normen rechtfertigen. Die Einschränkung der Handlungsmöglichkeiten des Einzelnen bedarf der Begründung.

Im Folgenden möchten wir die Komplexität an einem Beispiel illustrieren, das nicht aus der klassischen Medienberichterstattung geschöpft ist, bei der gewöhnlich ein Athlet auf der Anklagebank sitzt und Sportverbände, Medien und Publikum über ihn richten. Das Beispiel soll dazu dienen, die Komplexität und die systemische Bedingtheit des Dopings in einem ganz anderen Bereich zu illustrieren. Das soll ganz ohne den Zeigefinger geschehen, der in der Dopingfrage mehr als sonst erhoben und auch sonst kaum zynischer zu sein scheint als gerade hier.

Zum Ausgangspunkt nehme ich eine Studie, die Prof. Dr. Carsten Lundby, ein dänischer Mediziner aus Kopenhagen, im Jahr 2008 veröffentlicht hat.² Die Studie von Dr. Lundby geht von der These aus, dass es gravierende Probleme mit den gängigen Anti-Doping-Tests gibt, insbesondere dann, wenn die Einnahme des rekombinanten menschlichen Erythropoietin (kurz: EPO) im Urin nachgewiesen werden soll. Tatsächlich gibt es seit Jahren Kritik an den Nachweismethoden und den Verfahren der Anti-Doping-Labore.³ Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass zahlreiche Athleten EPO zu Dopingzwecken missbraucht haben und weiterhin missbrauchen, aber aufgrund der Unzuverlässigkeit der Tests unentdeckt bleiben. EPO erhöht die Fähigkeit des Bluts, Sauerstoff zu transportieren, und ist daher für verschiedene Sportarten von großem Interesse. Das Ziel sei es, so die Studie, die Genauigkeit der Tests zu untersuchen. Deshalb beabsichtigte die Studie, zwei verschiedene WADA-akkreditierte Labors mit ausschließlich zu diesem Zweck erzeugten Proben zu beschicken.⁴ Dr. Lundby hat zu diesem Zweck acht Versuchspersonen mit EPO behandelt und während

2 Vgl. Lundby u. a. 2008.

3 Vgl. Berry 2008; Kommentare dazu in *Nature* 455 (2008), 166-167.

sieben Wochen in drei Phasen Proben genommen. Als Ergebnis hält die Studie fest: Ein Labor, es wird in der Studie mit A bezeichnet, entdeckte fünf von 24 Proben als verdächtig oder positiv; ein weiteres Labor, welches die Studie mit B bezeichnet, habe keine der 24 Proben als verdächtig oder positiv erkannt.⁵ Die Fach- und Medienwelt reagierte mit Erstaunen auf die wissenschaftlich festgestellte geringe Entdeckungswahrscheinlichkeit von EPO-Dopingsündern.

Dr. Lundby erklärt in seiner Studie, er habe jungen sportlichen Probanden EPO verabreicht, um zu überprüfen, wie sich das Medikament auf die Leistungsfähigkeit auswirke sowie ob und inwieweit sich die Einnahme von EPO durch gängige Testverfahren nachweisen lasse. Nun gibt es viele Argumente, die dafür sprechen, dass es moralisch bedenklich ist, gesunde Menschen mit Medikamenten zu behandeln, damit sie körperlich oder geistig leistungsfähiger sind. Es ergibt sich ein Konflikt mit den Bestimmungen des Arzneimittelrechts.

Nun wurden diese Versuche allerdings durchgeführt, um medizinische Erkenntnisse zu gewinnen. Daher handelt es sich um Menschenversuche, die besonderen rechtlichen und moralischen Kriterien unterliegen. Auch wenn die Experimente von Prof. Lundby rechtlich nicht zu beanstanden sind, denn die Studie ist von der zuständigen Ethikkommission geprüft und genehmigt worden, werfen sie doch erhebliche ethische Probleme auf. Zunächst dienen sie u. a. dazu, die Wirksamkeit einer ohnehin verbotenen Praxis, nämlich die Einnahme von EPO zu Zwecken der sportlichen Leistungssteigerung nachzuweisen. Die Studie legt nahe, dass sich die Wichtigkeit dieser Versuche mit der großen medizinischen Gefahr begründen lässt, die vom Missbrauch von EPO ausgeht. Dieses Gefährdungspotential hätte natürlich ebenso als ein starkes Argument gegen diese Versuche gewertet werden können. Die Studie macht damit klar, dass die Probanden einem nicht unerheblichen Risiko ausgesetzt gewesen sein könnten. Es ließe sich aber auch folgern, die Einnahme von EPO unter ärztlicher Betreuung stelle eben kein besonderes Risiko dar, was für die Dopingprävention im Hochleistungssport, zumindest was EPO betrifft, keine gute Werbung

4 »[...] the aims of the present study were to investigate the detection power of the test as well as the variability in the test power comparing the results of two WADA-accredited laboratories.« (Lundby u. a. 2008, 417.)

5 »During this period, laboratory A found only two of 24 samples to be positive and three to be suspicious, and laboratory B found no positive or suspicious samples.« (Ebd.)

ist. Ein weiterer Zweck der Untersuchung war die Prüfung der standardisierten und von der WADA akkreditierten EPO-Labortests. Hier stellt sich wiederum die Frage, ob diese Ziele: Nachweis der Wirksamkeit einer ohnehin verbotenen Praxis und Überprüfung gängiger Dopingtests, ethisch ausreichende Gründe für Versuche an Menschen darstellen.

Natürlich kann an dieser Stelle keine Antwort auf diese Fragen gegeben werden, ob etwa Menschenversuche ethisch vertretbar sind, wenn sie zu einer verbesserten Dopingkontrolle führen. Aber es liegt auf der Hand, dass diese Problemstellung nicht nur für die Sportethik von Relevanz ist, sondern ganz allgemeine ethische Grundfragen berührt, etwa die, wann es erlaubt oder verboten ist, überhaupt Menschenversuche anzustellen. Oder: Welche Ziele rechtfertigen eigentlich, dass gefährliche Untersuchungsreihen mit Menschen gemacht werden? Oder noch schärfer: Ist die Dopingverfolgung durch eine nicht staatliche Institution wie die WADA ein ausreichender und ethisch konsistenter Grund, um Testreihen an Menschen durchzuführen? Die Fragen führen tief in Problemstellungen der angewandten Ethik hinein. Und sie stellen die Frage nach dem ethischen und rechtlichen Rahmen, in dem Dopingvergehen verfolgt und geahndet werden können. Dabei geht es nicht nur darum, ob Kontrollen überhaupt erfolgreich sein können, sondern auch um die Mittel, die zur Kontrolle eingesetzt werden dürfen. Es geht schließlich auch darum, mit welchem Selbstverständnis Sportler, Funktionäre, Medien und Publikum auf das Dopingproblem reagieren. Dabei spielt die Kontrolle der Athleten eine wichtige Rolle.

Tatsächlich gibt es fundierte Untersuchungen darüber, dass eine annähernd lückenlose oder auch nur befriedigende Kontrolle aller Leistungssportler völlig außerhalb der realistischen Möglichkeiten liegt, dies sowohl in logistischer als auch finanzieller Hinsicht. Ferner gibt es das nicht unerhebliche Phänomen falsch positiver Tests,⁶ Tests

6 »Die Interpretation des Ergebnisses eines Tests auf eine oder mehrere Substanzen bei einem Sportler ist bereits alles andere als trivial, kann jedoch bei positivem Ergebnis als weitgehend sicherer Hinweis auf einen tatsächlichen Dopingfall gelten. Trotzdem entlastet dies nicht die gesamte Anti-Doping-Teststrategie von dem Problem, dass durch eine in der Vergangenheit wachsende Zahl jährlich analysierter Dopingproben und durch eine wachsende Zahl verbotener Substanzen und Methoden die Wahrscheinlichkeit fälschlicher Beschuldigungen ebenfalls wächst.

also, die fehlerhafterweise das Vorhandensein einer Substanz anzeigen. Die Forderung nach einer besonderen ›Kontrollkultur‹ im Sport ist, abgesehen davon, dass dieses Kompositum in diesem Zusammenhang allein schon als geeigneter Kandidat für das ›Unwort des Jahres‹ gelten könnte, möglicherweise schon deshalb moralisch zu verwerfen, weil keine staatliche Instanz für eine adäquate, d. h. rechtsstaatliche und selbst kontrollierbare Durchsetzung von Dopingtests sorgen kann. Die Forderung nach einer solchen Observanz des Sports durch den Staat führte dann allerdings zu ganz anderen Schwierigkeiten rechts- und staatsphilosophischer Natur.

Prof. Lundbys Studie ist nun von verschiedenen Seiten scharf angegriffen worden. So kommt beispielsweise Wilhelm Schänzer, der bekannte deutsche Dopinganalytiker, in einer Stellungnahme zu dieser Studie aus dem Jahr 2008 zu folgendem vernichtenden Urteil: »Die Ergebnisse der Publikation sind sachlich falsch, Ausdruck großer Unkenntnis der kritisierten Methode und der Abläufe in Dopingkontrolllaboratorien und basieren auf einer fehlenden Überprüfung der zur Verfügung gestellten Daten und des Manuskripts. Dies ist wissenschaftlich nicht akzeptabel.«⁷ Eine solche scharfe Zurückweisung von Forschungsergebnissen ist auch in der medizinischen Forschung nicht an der Tagesordnung. Die Kritik bringt zum Ausdruck, dass in der Studie nicht nur schlechte Arbeit geleistet worden sei, sondern formuliert auch den Vorwurf, die Studie habe gegen die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis verstoßen.⁸ Dabei geht es darum, dass das Labor B nicht über die volle Absicht der Studie informiert war und auch die Studie vor der Publikation nicht erhalten habe. Deshalb habe, so die Kritik, ein gravierender Fehler der Studie nicht bereinigt werden können. »Ein Inter-Laborvergleich dieser Daten ist wissenschaftlich aus zwei Gründen nicht möglich und wurde in der Publikation falsch dargestellt. 1. Labor A wendete die von den Autoren kritisierte IEF-Methode an, die bei Dopingkontrollen eingesetzt wird, während Labor B nicht die gleiche, sondern eine neue Methode (SDSPage) einsetzte. 2.

[...] Der Schutz möglicherweise Unschuldiger vor fälschlichen Beschuldigungen stellt wesentlich höhere Anforderungen an die Testqualität.« (Pitsch 2009, S. 107.)

7 Deutsche Sporthochschule Köln 2008.

8 Werner Pitsch kommt neuerdings in seiner grundlegenden Studie (Pitsch 2009) zu dem Schluss, dass die Kritik an der Studie von Lundby durch Schänzer durchaus berechtigt sei (S. 98).

Auffällige Ergebnisse mit der neuen Methode wurden von Labor B als ›verdächtige‹ Proben berichtet, da das Verfahren für die Doping-Analytik noch nicht anerkannt ist. Die Autoren haben diese ›verdächtigen‹ Proben als negative Proben bewertet, was absolut falsch ist.«⁹

Die vollständige Liste aller der Studie vorgeworfenen Fehler ist lang und füllt ganze zehn Seiten und ist damit fast so lang wie die Studie selbst. Natürlich ist Wilhelm Schänzer nicht irgendein uninteressierter Kritiker. Vielmehr stammen die von der Studie angeführten Testergebnisse des Labors B aus seinem Kölner WADA-akkreditierten Anti-Doping-Labor. Aber auch Prof. Lundby ist kein neutraler, bloß der Wissenschaft verpflichteter Forscher: Seine Studie wurde mit einem nicht unerheblichen Betrag von der Nationalen Anti-Doping Agentur Dänemarks (Anti Doping Danmark) finanziell unterstützt.¹⁰ Mit dem Geld einer nationalen Anti-Doping Agentur wurden also die Dopingtests zweier WADA-Labors kompetitiv evaluiert. Man könnte auch sagen, die Dopingtester wurden selbst getestet: Kontrolle der Kontrolleure. Das Anliegen ist, teilt man die letztlich schizophrene Logik einer ›Kontrollkultur‹, durchaus nachvollziehbar. Verwunderlich nur, dass die Forscher weder die getesteten WADA-Labors noch den Leser über diese Absichten informieren.

Nicht nur Wilhelm Schänzer hat massive Kritik geäußert; auch Prof. Lundby hat sich öffentlich mehrfach zu den gegen ihn erhobenen Vorwürfen geäußert und sie natürlich zurückgewiesen. Lundbys Hauptargument: Man hätte auf die Testergebnisse des Labors B aus Köln verzichten können und wäre zum selben Resultat gekommen. Diese Einlassung wirkt allerdings reichlich schwach, denn die Studie hebt gerade darauf ab, dass sich überraschende Unterschiede bei den Ergebnissen der WADA-Labors ergeben hätten.¹¹ Denn dass es bei EPO-Tests Schwierigkeiten gibt, wusste die Fachwelt schon länger. Der Doping-Experte Werner Franke kommt sogar zu dem Schluss, dass die Studie von Lundby gar nicht innovativ sei. Seine eigene Arbeitsgruppe sei schon zwei Jahre zuvor zum selben Ergebnis gekommen. Lundby habe eben den letzten Stand der Labortests gar nicht berücksichtigt.¹²

9 Deutsche Sporthochschule Köln 2008.

10 Vgl. Anti Doping Danmark 2009.

11 »Conclusion: this study demonstrates a poor agreement in test results comparing two WADA-accredited laboratories.« (Lundby u. a., 417.)

12 N. N. 2008.

Erstaunlich ist bei dem ganzen Vorgang, dass beide, Schänzer und Lundby, entschiedene Dopinggegner sind. Sie kämpfen also auf derselben Seite. Selbstverständlich steht es dem Nicht-Fachmann gar nicht zu, hier ein Urteil über die Details und sachlichen Einzelheiten dieser Kontroverse zu fällen. Noch weniger interessiert die individuelle Motivationslage der Akteure. Die kritische Reflexion richtet sich vielmehr auf ganz andere Aspekte der Angelegenheit. Tatsächlich scheint uns dieser vor allem in der Medienwelt und im Internet breitgetretene Streitfall, dessen Einzelheiten sicher in einigen Jahren nur noch Stoff für Historiker sind, einen tiefen Einblick in das Phänomen »Doping« zu gewähren. Zunächst werfen die genannten Ereignisse Fragen nach der Wissenschaftsethik selbst auf. Trotz aller vorhandenen Regeln scheint keine Klarheit darüber zu bestehen, wie Wissenschaftler korrekt verfahren sollen, vor allem dann nicht, wenn Untersuchungsergebnisse außerordentlich überraschend sind und gängige Praktiken, wie die Testverfahren bei EPO, völlig in Frage stellen. Wissenschaftstheoretisch ist völlig klar: In einem solchen Fall muss man zuerst nach möglichen Fehlerquellen suchen, denn der Beweisdruck für eine Außenseiterposition mit Folgen für die gängige Praxis ist hoch.

Dann, und das scheint mir methodologisch noch wichtiger, gibt es zwischen den Laborergebnissen und deren Interpretation eine bemerkenswerte Lücke. Bezüglich des neuen Verfahrens, das das Labor B von Herrn Schänzer angewandt hat, den anders klassifizierten und anders codierten Ergebnissen von Labor A und der schlussfolgernden Interpretation der Studie, nach der EPO-Tests generell unzuverlässig sind, gibt es, wie die Diskussion zeigt, erheblichen Diskussions- und Interpretationsbedarf. Hier herrschen Sprach- und Verständnisschwierigkeiten. Genau genommen liegt der hochinteressante Fall vor, dass über die Messergebnisse Einigkeit herrscht, aber deren Auslegung zu konträren Schlussfolgerungen führt.

Dieses Beispiel dient hier nicht dazu, die Frage nach Wahrheit oder Falschheit von Methoden und Resultaten innerhalb eines speziellen Bereichs der Medizin zu diskutieren. Die Facetten, unter denen dieses Beispiel thematisiert werden kann, zeigen bereits, dass es sich nicht um ein triviales Problem handelt. Der Anti-Doping-Kampf verstrickt sich hier beispielhaft in eine selbstreferentielle Kontroll-Debatte, wenn selbst die Dopingkontrollen kontrolliert werden.

Kontrollen sind notwendig, um einen Rückfall in das verheerende Anabolika-Doping der 70er und 80er Jahre oder in das EPO-Doping

seit Ende der 80er Jahre zu verhindern. Kontrollen stoßen aber auch an die Grenzen der verbürgten Persönlichkeitsrechte und überschreiten sie in einigen Fällen. Es schließen sich Fragen nach der Bedeutung von falsch-positiven und falsch-negativen Dopingproben an, die wegen ihrer Auswirkungen auf die Karriere eines Athleten und dessen Leumund nicht ignoriert werden dürfen.

In allen diesen Bereichen zeigt sich das Dopingproblem tief eingebunden in eine ganze Fülle von ethischen und rechtlichen Problemen. Umstritten ist schon die Frage, ob die Rechtfertigung der Dopingächtung der Gegenstand einer ethischen Debatte ist oder sein kann. Unbestritten ist hingegen, dass sich beim Doping eine Fülle von juristischen und rechtsphilosophischen Fragen stellt, die allesamt eine gesellschaftliche, ethische, politische und ökonomische Reflexion verdienen. Es sind vor allem generelle Probleme des Verhältnisses von Personen zu gesellschaftlichen Strukturen, die anhand des Sports und seines Dopingproblems diskutiert werden können. Wie im Beispiel bei den Probanden von Prof. Lundby oder den beteiligten Wissenschaftlern geht es nie nur um exakte wissenschaftliche Beobachtungen und Messungen. Es stehen immer zugleich Werte auf dem Prüfstand, die durch Interessenlagen gebrochen werden. Hinter dem Sport, der im Wettkampf aufgeführt oder als Spektakel genossen wird, liegt eine technisch präformierte Welt, deren normative Struktur komplex und unüberschaubar ist. Gleichzeitig macht das Beispiel der Experimente von Prof. Lundby deutlich, dass ethische Konflikte jenseits des rein akademischen Problems einer Legitimation der Dopingächtung existieren, die es Wert sind, diskutiert zu werden.

Die Reflexionen über die komplexe Situation des Dopings lassen sich grob in zwei Bereiche einteilen, die zugleich – ebenso grob skizziert – eine Generationenfrage ausmachen. Einerseits nämlich lässt sich das Dopingproblem im Horizont eines Lösungsansatzes thematisieren. Das setzt voraus, dass man der Überzeugung ist, das Problem ließe sich unter den gegebenen Bedingungen überhaupt lösen. Und dass es ein wie auch immer geartetes Kriterium, etwa einen »Wert« des Sports gibt, der sich dafür in Anschlag bringen ließe. Es artikuliert sich damit eine Auffassung, die Sport in eine Sphäre verlegt, die vor oder jenseits der umfassenden Kommerzialisierung des Sports angesiedelt ist. Für diese Auffassung ist die Vorstellung einer engen systemischen Verflechtung der einzelnen Agenten gleichbedeutend mit der moralischen Kapitulation im Anti-Doping-Kampf. Direkt oder indirekt be-

zieht sich diese Auffassung auf die speziellen Tugenden des Sports, z. B. die Fairness, oder hält an dem Natürlichkeitsversprechen des Sports fest, wünscht, die Authentizität des Sports einklagen zu können, oder pocht auf dessen Gesundheitsaspekt. Die Kommerzialisierung des Sports ist in dieser Sicht keine substantielle Veränderung des Sports selbst, sondern ein Störfaktor, der Probleme bereitet und die Herausforderung für den Sport bildet, die sportlichen Tugenden, die Natürlichkeit des Sports, die Authentizität des Wettkampfs oder die Gesundheit der Athleten zu schützen. Die Quelle des Dopingproblems kann namhaft gemacht werden, dies durchaus in kritischer Distanz zur technischen Zivilisation oder zur kommerzialisierten Welt. Allerdings bleibt ein Vorbegriff des Sports wirksam, der sich tradierten Mustern verdankt und dem die Professionalisierung letztlich äußerlich bleibt.

Die zweite Auffassung geht dagegen von einer substantiellen Verbindung des gegenwärtigen Sports mit der Kommerzialisierung aus. Die Veränderungen der vergangenen fünfzig Jahre haben den Sport in seinem Kern verändert. Das systemische Gefüge hat in der Kommerzialisierung ein Gravitationszentrum, das in die Mitte des Sports gerückt ist. Das Dopingproblem ist dieser Auffassung zufolge nicht lösbar, weil es zu einer Symbiose von Sport und Kommerz gekommen ist, die von den einzelnen Akteuren gar nicht aufgesprengt werden kann und daher akzeptiert werden muss. Handlungsunfähig fühlen sich indes die Vertreter dieser Auffassung nicht, weil die Unmöglichkeit einer generellen Lösung zumindest pragmatische Interventionen erlaubt. Daher gehen ihre Vorschläge eher dahin, an den Stellschrauben zu drehen, als eine Universallösung zu präsentieren. Die Anerkennung des systemischen Charakters des Dopingproblems bedeutet weitgehend den Verzicht auf eine Verbindung mit und Begründung des Sports durch spezielle Werte resp. die Erhebung des Sports zu einem »Schutzgut« oder gar »Rechtsgut«. Der Gedanke einer »Authentizität« des Sports liegt hier fern, weil er der systemischen Stellung des Kommerzes im Sport widerspricht. Nur derjenige Sportbegriff, der einer prä-professionalisierten Sportwelt gemäß gedacht wird, kann ein Glaubwürdigkeitsproblem haben. Nach der Professionalisierung gibt es nur noch das Imageproblem eines bestimmten Produkts.

Es kann nicht verwundern, dass diese Auffassungen gleichzeitig vertreten werden, bisweilen auch in gemischten Varianten. Gleichwohl lässt sich aber ein Generationenunterschied feststellen. Die jüngere Generation tendiert eindeutig zu einer systemischen Auffassung des

Dopingproblems und entscheidet sich gegen eine unmittelbare Verknüpfung legitimatorischer Fragestellungen der Dopingächtung mit den »Werten« des Sports, die sie insgesamt als ideologische Konstruktionen ablehnt. Dementsprechend kann sie das Dopingproblem nur mittelbar als ethisches Problem betrachten. Sie schafft ihr kritisches Potential aus soziologischen, ökonomischen oder juristischen Perspektiven. Sie steht auf verschiedenen Standbeinen und artikuliert unterschiedliche thematische Schwerpunkte. Dazu gehören auch ethische Grundüberlegungen, die hier allerdings nur selten fachspezifisch aufgefasst werden. Insgesamt wirft die kommerzielle und technische Moderne ethische Fragen auf und insofern kommen ethische Grundüberlegungen in den Blick einer systemischen Betrachtung des Dopings.

Anders in der traditionellen Sichtweise auf den Sport. Hier steht die Unverträglichkeit des Dopings mit dem Sport im Zentrum. Nicht ohne Grund ist dies eine häufig vorkommende Binnenperspektive des Sports und der Sportwissenschaft. Doping gehöre nicht zum Sport, sei kein Problem *des* Sports, sondern ein Problem *für* den Sport, gegen das man kämpfen muss im Namen des Sports und seiner Werte. Damit wird ein guter, sauberer Sport von einem verdorbenen Sport unterschieden. Im verdorbenen Sport überlagern die kommerziellen Interessen die sportlichen Werte, die sportliche Arena wird zum Zirkus.

Auch in diesen beiden Weisen der Reflexion über das Dopingproblem kommen ethische und rechtliche Einschätzungen des Dopingproblems zum Austrag. Es wird über Menschenbilder diskutiert. Und darüber, welche Normen sich an Menschenbilder knüpfen lassen. Es geht zugleich um die Einsicht in technische und mediale Prozesse, die wesentlich bestimmen, was Sport ist.

Im vorliegenden Band kommen beide Sichtweisen auf das Dopingproblem zur Sprache. Häufig wird der hochreflektierten Analyse der systemischen Dopingbetrachtung vorgeworfen, sie sei abstrakt, kalt und spräche von »außen« über den Sport. Andererseits wird den Verfechtern von Authentizität und unverbrüchlichen Werten gerne die Naivität solcher Anliegen zum Vorwurf gemacht und – wenn sie Forderungen für eine Dopinglösung vorstellen – ideologische Instrumentalisierung und Zynismus. Die Beiträge dieses Bandes versuchen, sich diesen Frontstellungen zu entziehen, ohne in Gleichgültigkeit zurückzusinken. Der Band bietet ein Forum, in dem unterschiedliche Positionen ohne Denkverbote zur Diskussion gestellt werden können. Er verdankt sich einer umfassenden liberalen Diskussion der beteiligten Wissen-

schaftler und Akteure, die die Verstrickungen des Dopingthemas in die Komplexität gesellschaftlicher Prozesse differenziert und in lebendiger Differenz sowie in pluralen, transdisziplinären Perspektiven deutlich gemacht haben. Allen Beteiligten sei an dieser Stelle nachdrücklich gedankt. Besonders gilt dieser Dank jedoch dem Bundesministerium für Bildung und Forschung, ohne das dieses für die Ergründung und Bewertung der Dopingproblematik so wichtige Forum nicht zustande gekommen wäre.

Literatur

- Anti Doping Danmark: *Bevillinger 2007*. <http://www.antidoping.dk/da/Anti%20Doping%20Danmark%20og%20forskning/Anti-doping%20forskning%202007.aspx> (zuletzt aufgerufen 30.01.2012).
- Berry, Donald. A.: »The Science of doping.« In: *Nature* 454 (2008), 692-693.
- Deutsche Sporthochschule Köln: *Stellungnahme des Kölner Dopinglabors zur Publikation von Lundby et al.* 2008. https://www.dshs-koeln.de/wps/wcm/connect/b513b8804a40f7df8f5bff74077f597a/Stellungnahme+EPO_Test.pdf?MOD=AJPERES (zuletzt aufgerufen 28.01.2012).
- Kayser, Bengt u. a.: »Viewpoint: Legalisation of performance-enhancing drugs.« In: *The Lancet, Special Supplement on Sport & Medicine* 366 (2005), 21.
- , »Current anti-doping policy: a critical appraisal.« In: *BMC Medical Ethics* 8 (2007), H. 2, 1-10.
- Lundby, Carsten u. a.: »Testing for recombinant human erythropoietin in urine: problems associated with current anti doping testing.« In: *Journal of Applied Physiology* 105 (2008), 417-419.
- N. N.: »Sport-Betrug. Studie bringt Epo-Dopingtest in Verruf.« In: *SPIEGEL ONLINE* vom 27. Juni 2008. <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,562556,00.html> (zuletzt aufgerufen 28.01.2012).
- Pitsch, Werner: »Dopingkontrollen zwischen Testtheorie und Moral – Nicht intendierte Folgen prinzipiell nicht perfekter Dopingtests.« In: (Hg.) Emrich, Eike – Pitsch, Werner: *Sport und Doping – zur Analyse einer antagonistischen Symbiose*. Frankfurt a. M. u. a. 2009, S. 97-111.